9 – Bei den Eskimos

Ein paar Tage später, nach meinem Ausflug mit Makani in das Reich des ewigen Eises. Stand ich auf meinem Balkon.

Ich sah hinaus aufs Meer. Da bemerkte ich jenen speziellen unverkennbaren Luftzug.

„Schon wieder unterwegs, Makani?", dachte ich lächelnd. Ein leises Wispern antwortete, kaum hörbar, aber deutlich in mir:
„Der Süden schweigt nun. Der Norden ruft."

Ich schloss die Augen. Die Wärme wich, der Wind drehte, und in seiner Spur roch ich Schnee. Ein Schimmer aus Eis, aus fernem Licht, berührte meine Stirn.

„Komm", sagte Makani. „Es gibt Menschen, die mit der Kälte leben – und sie lieben, wie du das Meer liebst."

Ich atmete tief. Dann löste sich die Welt erneut, und der Wind nahm mich mit.

Als ich zu mir kam, war alles weiß. Nicht das Weiß der Leere, sondern das Weiß, das alles in sich birgt – Stille, Tiefe, Licht und Tod.

Der Himmel und die Erde hatten sich vermählt. Kein Horizont, kein Oben, kein Unten –

nur das Schweigen des Frostes,
das in jedem Atemzug sang.

Ich lag auf einer Decke aus Fell.
Mein Atem stand wie Rauch in der Luft,
die Kälte biss nicht – sie sang, ein stilles Lied der Prüfung.

Makani war fort. Oder nein – er war überall.
Ich fühlte ihn in der Bewegung der Luft,
die kaum spürbar meine Wimpern berührte.
Ein neuer Name kam mir zu: Sila –
der Geist des Atems, der alles durchdringt und doch unsichtbar bleibt.

Er war Makani im Wintergewand,
unkenntlich, doch vertraut.
Sie kamen mit ihren Hunden.
Dunkle Punkte in der blendenden Ferne,
Schlitten aus Knochen und Holz,
gezogen von bellenden Schatten.

Ihre Gesichter – kaum zu sehen, in Pelz und Fell gehüllt, nur Augen wie glimmende Kohlen, die die Welt musterten: ruhig, voll Wissen, das in Jahrhunderten wuchs.

Ich verstand ihre Sprache nicht, doch sie lachten, und einer legte mir eine Decke um die Schultern. Wärme bedeutete Leben, und Leben war heilig.

Der Älteste – ein Mann mit Händen wie Treibholz – nickte mir zu. Er hieß Nanuq, nach dem Eisbären.

Sila hat dich gebracht", sagte er. „Du bist ein Wanderer zwischen Winden.
"
Sie nahmen mich mit in ihr Dorf – eine Senke aus Schnee und Stein, wo die Iglus wie Monde im Eis lagen.

Drinnen roch es nach Tran und Rauch, nach Tier und Mensch, nach Leben.

Ein Feuer aus Walöl brannte. Ich wärmte meine Hände, und eine Frau reichte mir Fleisch – roh, doch köstlich.

Ich aß, und sie nickten zufrieden.
„Wer teilt, lebt länger", sagte Nanuq. Und ich verstand: Hier war Geben kein Akt des Wohlwollens, sondern der Notwendigkeit – ein Pakt mit der Kälte.

Die Nächte kamen früh. Das Licht war blau, wie aus einem Traum. Manchmal hörte ich das Krachen des Eises, wie den Atem eines schlafenden Riesen.

„Das ist die Erde, die spricht", sagte die Frau, die mich aufgenommen hatte.

„Sie erzählt uns, wann wir jagen dürfen, wann wir ruhen müssen."

Ich sah hinaus, und der Wind fuhr über das Land wie eine unsichtbare Hand, die alten Runen in den Schnee schrieb.

Sila war dort. Er sprach nicht mehr mit Worten, sondern mit Kälte.

„Lerne, dich still zu machen", flüsterte er in meinem Inneren. „Nur wer dem Wind nichts entgegensetzt, kann ihn verstehen."

So übte ich zu lauschen – auf das Pfeifen zwischen den Eisblöcken, auf das Zittern der Hunde, auf das ferne Bellen des Lebens.

Ich erkannte, dass die Kälte selbst ein Lehrer war: Sie tötete, doch sie reinigte.
Eines Nachts kam der Sturm. Zuerst war es nur ein Wispern – dann ein Brüllen.

„Piteraq", rief Nanuq. „Der Wind, der Berge zerreißt."
Sie verbanden die Iglus mit Seilen und deckten sie ab, deckten die Hunde zu, und ich sah, wie das Licht erlosch.

Draußen tobte der weiße Tod. Eis wie Splitter, Luft wie Messer. Ich fühlte, wie das Zelt bebte – doch Sila rief mich.

„Komm", sagte er. „Wenn du mich begreifen willst, musst du durch mich hindurch."
Ich trat hinaus.

Die Welt war verschwunden. Nur Wind, nur Schnee, nur Ich.

Ich kämpfte mich voran, jeder Schritt eine Geburt. Ich hörte mein Herz hämmern, meinen Atem jagen.

Dann sah ich es – ein Hund, gefangen im Schnee, zitternd, halb begraben. Ich beugte mich hinab, hob ihn hoch, trug ihn zurück.

In dieser Tat war kein Gedanke. Nur Bewegung, nur Wille.

Als ich das Zelt erreichte, brach ich zusammen. Und in der Stille danach hörte ich Sila lachen – leise, warm, wie Tau auf Eis.

„Du hast gelernt", sprach er. „Nicht zu siegen, sondern zu atmen."

Am nächsten Morgen war der Himmel klar. Die Welt war gläsern, zerbrechlich, vollkommen. Die Menschen sangen. Ein Lied ohne Worte, nur Atem, nur Rhythmus.

Ich verstand: Das war ihr Gebet. Kein Flehen, sondern ein Dank.

Die Frau, die mich versorgt hatte, setzte sich neben mich. Sie legte ihre Hand auf meine, und ihre Augen sagten alles.

Hier, wo das Leben so knapp war, war jede Geste ein Opfer. Selbst die Liebe – ein Geschenk an die Kälte.

Ich blieb, bis das Licht zurückkehrte. Dann kam der Tag, an dem der Wind drehte.

Sila sprach ein letztes Mal:

„Geh nun weiter, Wanderer. Der Süden ruft dich wieder, doch nimm meinen Atem mit."

Ich nickte. Und als ich den Schlitten bestieg, bellten die Hunde – nicht vor Freude, sondern wie zum Abschied.

Der Wind trug mich fort – über Eis, über Wasser, hinaus in das unbekannte Licht.

Hinter mir blieb das Lied des Nordens,
vor mir das Schweigen einer neuen Welt.
Und tief in mir brannte eine Flamme –
klein, klar, unbesiegbar: das Feuer des Atems.
Der Wind ruht. Nur das Eis spricht noch –
mit feinen, gläsernen Stimmen, die im Morgenlicht zerbrechen.

Ich sehe die Spuren der Schlitten,
ein Netz aus Linien, gezogen über den Rücken der Erde, wie Runen, die von Mühe erzählen
und vom Stolz derer, die im Frost geboren sind.

Makani schweigt. Er ruht in einer Falte des Himmels, wo Nordlichter atmen und sich die Geister der Luft begegnen.
Ich aber bleibe noch, einen Atemzug lang,
zwischen Stille und Ewigkeit, und lausche dem,
was nicht gesagt wird.